

Predigt über Johannes 4,1-26, H.Meyer, Pfr. Lausen - 24. Juli 2022, Lausen

Jesus sprengt Grenzen. Er bricht in der gehörten Geschichte mit drei zentralen religiösen Tabus seiner Zeit und Umgebung. Religiöse Tabus waren damals in Israel auch gesellschaftliche Tabus. In seiner Zeit betrachtet hat Jesus schockiert, radikal in Frage gestellt, was eigentlich religiös und gesellschaftlich unbestritten, „common sense“ gewesen und nicht zu hinterfragen war. Tabu Nr. 1: Ein Jude, der sein Reinheit vor Gott bewahren will, geht jedem Kontakt mit Samaritanern aus dem Weg.

Tabu Nr. 2: Ein jüdischer Mann redet in der Öffentlichkeit nicht alleine mit einer Frau.

Tabu Nr. 3: Ein jüdischer Lehrer diskutiert mit einer Frau nicht über Dinge der Tora. Das ist alleine Männersache.

Zum ersten Tabu: Ein aufrichtiger, seriöser Gläubiger hat keinen Kontakt mit Samaritanern. Diese gelten für Juden als Sekte.

Als im Jahre 722 vor Christus der Norden Israels von den Assyryern überrannt wurde, hat man die Oberschicht, die Einflussreichen deportiert und im weitläufigen assyrischen Reich verstreut. Im Gegenzug wurden aus anderen Teilen des assyrischen Reichs Menschen in den Norden Israels umgesiedelt. So entstand dort ein Gemisch von Menschen mit verschiedenen Religionen, Kulturen, Sprachen - eine Multikulti-Gesellschaft.

In der Folge hat sich das „samaritanische Judentum“, wenn man dem so sagen kann, vom offiziellen Judentum wegentwickelt. Sie anerkennen bis heute als Heilige Schrift nur die 5 Bücher Mose. Fremde Einflüsse kamen dazu. Zudem haben Sie auf dem Hausberg in Samaria, dem Garizim, einen eigenen Tempel errichtet. Nicht ganz freiwillig, sondern weil das offizielle Judentum ihnen den Zutritt zum Tempel in Jerusalem verwehrt hat. Für Juden galten die Samaritaner als unrein. Entsprechend wurden sie gemieden und geringgeachtet. Wer mit ihnen verkehrte, wurde selber unrein und riskierte ebenfalls unter diesen Bann zu fallen. Das wollte niemand. Jesus aber zeigt keine solche Berührungsängste, durchbricht dieses Tabu. Entsprechend erstaunt reagiert die Frau.

Jesus und seine Entourage sind auf dem Weg von Jerusalem nach Galiläa. Samaria liegt dazwischen. *„Er musste aber den Weg durch Samaria nehmen.“* heisst es. Es gab durchaus auch noch andere Wege, aber es waren Umwege. Eigentlich müsste Jesus diesen Weg so rasch wie möglich hinter sich bringen und möglichst jeden Kontakt vermeiden. Er aber will niemandem nicht aus dem Weg gehen, sondern nimmt sich sogar bewusst Zeit, hier für diese Samaritanerin. Dass er keine Berührungsängste hat, zeigt sich gerade auch darin, dass er nicht abseits, sondern beim Jakobsbrunnen Halt macht, dem Treffpunkt für die örtliche Bevölkerung.

Und als eine Frau kommt, um Wasser zu schöpfen, geht er ihr nicht aus dem Weg, sondern geht sogar auf sie zu. Das waren man sich in Samaria von einem Juden gar nicht gewohnt.

Tabu Nr. 2: Ein jüdischer Mann redet in der Öffentlichkeit nicht alleine mit einer Frau. - Das gehört sich nicht. Dabei geht es im weitesten Sinne darum, nicht in Versuchung zu kommen. Er soll auch davor bewahren, dass Gerüchte entstehen und er in ein falsches Licht gerückt wird. Es ist ein Versuch durch rigorose Leitplanken den Ruf und das Ansehen von Personen zu schützen und zu bewahren. Im Prinzip ein ehrenwertes Anliegen, aber die Methode ist fragwürdig. Für Jesus ist die Integrität und der Schutz von Personen immer wichtig gewesen. Er hat sich vehement gegen Heuchelei ins Zeug gelegt und seinen Begleitern ans Herz gelegt sich an seiner Klarheit und Echtheit ein Beispiel zu nehmen. Aber er hat auch immer wieder gezeigt, dass dabei die Methode von Abgrenzung, Ausgrenzung und Aus-dem-Weg-gehen wenig hilfreich und segenreich ist.

Jesus hat sich seine Integrität bewahrt, aber nicht durch Abgrenzung und Distanz, sondern durch Nächstenliebe. Er macht den ersten Schritt, spricht die Frau an. Es ist ihm völlig egal, woher sie kommt und was ihre Vorgeschichte ist. Sie ist sie. Jesus durchbricht gängige, auch fromme Mauern zwischen Menschen. Er sieht nicht die Frau, nicht die Samaritanerin, die Ausländerin, die Anders-Gläubige oder wie sich später herausstellt, die Frau mit dem losen Lebenswandel. Er sieht das Gegenüber, den Menschen. Die Frau ist verblüfft und irritiert. Dadurch wird sie aber auch fragend, neugierig auf diesen Jesus, der diese Tabus durchbricht.

Zum Tabu Nr. 3: Ein jüdischer Lehrer redet mit einer Frau nicht über Dinge der Tora. Das ist Männersache. Vielleicht kennen die einen oder anderen von ihnen den Film Yentl. 1983 spielte Barbara Streisand Yentl, ein jüdische Mädchen. Nach dem Tod der Mutter unterrichtet der Vater die Tochter in den Lehren des Talmuds, heimlich, weil es eben nach der jüdischen Tradition untersagt gewesen war. Es folgen Irrungen und Verwirrungen, immer auf dem Hintergrund: Das Studium der Heiligen Schriften, der Tora, ist Männersache. Da haben Frauen nichts verloren. Männer setzen sich mit diesen Fragen auch stellvertretend für ihre Frauen auseinander. Jesus setzt sich hier ohne mit der Wimper zu zucken darüber hinweg. Wenn es um das Wort Gottes, um die Botschaft und Vertiefung des Evangeliums geht, auch um die Diskussion darüber, dann sind alle gleich - ohne Unterschiede.

Jesus geht total offen auf die Frau zu. Er durchbricht das Tabu, dass nur gewisse Menschen ein Monopol auf die verbindliche Auseinandersetzung mit der Heiligen Schrift und deren Interpretation haben sollen. Dazu sind von Gott alle gleich eingeladen.

Jesus bricht mit 3 religiösen und gesellschaftlichen Tabus seiner Zeit, Tabus, die wir so heute bei uns direkt nicht mehr kennen. Ich denke, das liegt gerade auch daran, dass eben das Vorbild von Jesus durch die Zeit in der Schar seiner Nachfolger doch auch entsprechende Spuren hinterlassen hat. Und doch müssen wir uns fragen: Was sind denn unsere Tabus, allenfalls frommen Tabus? Solche, die zwischen uns und andern stehen, die es uns hindern, anderen

unbeschwert, offene zu begegnen, gerade auch denen, die anders sind, anders als wir es uns gewohnt sind, als die, mit denen wir sonst zusammen sind?

Die Tabus, die Jesus hier durchbricht, sind die Frucht einer langen Tradition, gerade auch frommen Tradition im Bestreben den Glauben richtig zu leben. Aber was als hilfreiche Leitplanken gedacht war, ist zur Mauer, zur Ab- und Ausgrenzung geworden.

Haben sich in meinem Glauben, dem, was ich mit auf den Weg mitbekommen habe, auch so Tabus eingeschlichen, Sache, die einfach sind, ohne dass wir sie hinterfragen, hinterfragen dürfen? Das Evangelium ist eigentlich die Botschaft der Freiheit. Jesus demonstriert uns das in seiner Art wie er dieser Frau begegnet, mit ihr spricht, vorurteillos, unkompliziert, direkt. Er kümmert sich herzlich wenig um gesellschaftliche oder religiöse Konventionen, um die Etiketten, welche Menschen anhaften. Er sieht schlichtweg bei jedem Menschen die Person selber. Wo wir Christen manchmal unter dem Verdacht stehen uns eher abzugrenzen, aus der Welt zurückzuziehen oder gar weltfremd zu sein, lebt Jesus hier das Gegenteil vor.

Entsprechend sollen wir uns nicht so sehr an unsere Traditionen klammern, sondern immer wieder neu an Jesus. Wir sollen nicht primär fragen: Ist das gut reformiert? Ist das gut freikirchlich? Ist das christlich? Entspricht das unserer Kirchenordnung? Passt das zu der Glaubenswelt, wie ich sie vermittelt bekommen habe? All das können durchaus auch sinnvolle, hilfreiche Fragen sein. Aber an erster Stelle soll die Frage stehen, wie es Christian Morgenstern formuliert hat: *„Frage dich bei allem zuerst, was hätte Christus getan, das ist genug.“*

Wie hier können dabei die entsprechenden verbalen und nonverbalen Antworten von Jesus durchaus einmal ungewohnt, anders, gar provokativ ausfallen. Sind wir bereit, offen dafür? Es geht also nicht einfach darum Tabus zu durchbrechen, sondern dem Vorbild von Jesus zu folgen, auch wenn dabei am einen oder anderen Tabu gekratzt wird. Tabus, weder religiöse, gesellschaftliche noch persönliche, sollen uns oder überhaupt jemanden daran hindern den Weg zu gehen, den Jesus uns vorangeht.

Jesus wagt sich hier weit aus dem Fenster. Damit schafft er sich nicht nur Freunde. Er tut das aber nicht wegen dem Kick oder um seinen Glauben durch ein Martyrium zu demonstrieren.

Jesus hat nie Konflikte gescheut, aber auch nicht unnötig gesucht. Gerade am Anfang der Geschichte wird ja erwähnt, wie er nach Galiäa ausweicht, weil den Pharisäern sein Erfolg bei den Menschen aufgefallen war und sie darum begannen ihn aufs Korn zu nehmen. Das brauchte er jetzt nicht. Er ging jenem Konflikt aus dem Weg. Jetzt aber ist es anderes. Um dieser Frau zu helfen stellt er sich dem Konflikt. Möge Gott uns durch seinen Heiligen Geist auch immer wieder diese Einsicht, das richtige „Gspüri“ geben, was, wann, wie dran ist.

Jesus also kommt mit der Frau ins Gespräch. Er knüpft bei den Gemeinsamkeiten an, holt sie ab. Ihr anderer Glaube steht nicht zwischen ihnen. Er ist völlig offen.

Im ersten Moment könnte man sagen: Hier begegnet uns ein toleranter, weltoffener, multikulturell versierter Jesus. Das würde perfekt zu unserem Zeitgeist passen. Toleranz ist zweifellos etwas Wichtiges und Kostbares. Häufig wird sie aber als Synonym für Gleichgültigkeit, leben und leben lassen, für ein indifferentes, aneinander vorbei leben und glaube gebraucht. Wenn dadurch Streit, Aggression und Krieg vermieden werden kann, ist das schon viel. Trotzdem. Diese Begegnung macht klar, dass Jesus sich mit dem nicht zufrieden gibt. Er will mehr. Bei ihm geht es nicht nur um Toleranz, sondern weit darüber hinaus um Liebe.

Jesus redet mit der Frau. Auch sie hat Fragen im Blick auf das, was Gott sagt. Jesus hört ihr zu, nimmt sie ernst, gibt Antwort. Sie fragt nach dem richtigen Ort, um mit Gott zu reden. Die einen sagen das, die andern dies. Sie will es richtig machen. Jesus versucht daraufhin ihre Sichtweise über diese Äusserlichkeiten hinaus zu lenken. Er will ihren Glaubenshorizont erweitern resp. von aussen nach innen richten. Bei Gott geht es in erster Linie nicht um Äusserlichkeiten, so sehr es diese für eine gewisse Ordnung braucht. Es geht um die innere Haltung, das Herz. Nicht wo du betest ist entscheidend, sondern dass du mit Gott redest. Dabei geht es nicht um Worte und Formulierungen, sondern um Echtheit, Authentizität, um ein Beten „*im Geist und in der Wahrheit*“.

Ja, davon hat die Frau schon gehört. Da ist eine tiefe Sehnsucht in ihr drin. Sie möchte, dass der Lebensdurst ihrer Seele gestillt wird, sie sehnt sich nach Anerkennung, Zuversicht, Heilung ihrer Lebens- und Beziehungswunden. Mit verschiedenen Männern war sie zusammen. Anscheinend hat es nie geklappt. Ein Trauma. Sie hofft und glaubt, dass diese Sehnsucht gestillt, sie heil werden kann, irgendeinmal, irgendwo und irgendwie. Und sie verbindet diese Sehnsucht auch mit dem kommenden Messias.

Kennen wir auch solche Sehnsuchtsprojektionen in eine ungewisse, ferne Zukunft? Die Antwort von Jesus ist kurz und bündig: „*Ich bin es, ich, der mit dir spricht.*“ - nicht irgendwann, sondern jetzt; nicht irgendwo, sondern hier; nicht irgendwie, sondern durch Gottes Wirken; nicht durch irgendwer oder irgendwas, sondern alleine durch Jesus.

Die offene, erfrischend unverkrampfte Art von Jesus macht die Frau frei für die Botschaft des Evangeliums, für das Wasser des Lebens, des ewigen Lebens. Das ist die Frucht davon, dass bei Jesus der Mensch radikal wichtiger ist als alle Konventionen und Traditionen, ja sogar sein eigener Ruf bei den Menschen.

In der Tat. Jesus konnte provokativ sein, damals. Jesus ist auch heute noch zwischendurch provokativ. Das Ziel dieser Provokation ist aber nicht die Provokation selber, sondern dass der Lebensdurst von Menschen gestillt wird, dass Seelen heilen, dass Hoffnungslose Hoffnung bekommen, dass Ausgestossene und Einsame in die Arme geschlossen werden, dass dem Reich Gottes in unserer Mitte schon hier und heute Platz geschaffen wird. Gott will gegenwärtig sein. Amen.